

Erzeugung und Verteilung.

Das Kunstwerk der Verteilungsmaschine, das zunächst in Deutschland im ersten Kriegsjahr erfunden und eingerichtet, im zweiten Kriegsjahr bis in die kleinsten Einzelheiten ausgestaltet worden ist und jetzt auch von den Ententestaaten nachgebildet wird, dieses unerreichte Vorbild der Organisationsgabe beginnt in seiner Heimat allmählich in den Hintergrund der Kriegswirtschaft zu rücken und anderen Kriegsaufgaben den Platz zu räumen. Der Vaterländische Hilfsdienst verrät es: diese tief einschneidende, in der Geschichte ganz unerhörte Maßregel dient der Sicherstellung der Arbeitskräfte zur Fortführung der Produktion. War die Schaffung des Ernährungsamtes die erste organisatorische Tat, so ist die Schaffung des Kriegswirtschaftsamtes die zweite. Das Aufgebot an Machtmitteln aber ist bei der zweiten noch größer als bei der ersten. Das Ernährungsamt galt eben bloß der Verteilung und sein verwickelter Apparat arbeitet zunächst nur mit Papier, mit Bezugsscheinen und Karten; das Kriegswirtschaftsamt jedoch betrifft die Organisation der Produktion selbst, und das ist ein unendlich schwierigeres, noch weit verwickelteres und ernsteres Problem.

Wir sind dabei natürlich überholt worden; wir sind erst mit dem Verteilungsapparat fertig geworden, als schon die planmäßige Fürsorge und Ordnung der Produktion ihre eigenen Einrichtungen forderte!

Wie ist dieser Szenenwechsel vor sich gegangen? Der Massen- und Dauerkrieg nimmt allgemach beinahe die ganze männliche Arbeitskraft in Anspruch, wenigstens ihren rüstigen und entscheidungsfähigen Teil. Dieser Ausfall beeinträchtigt nicht einmal die Munitionserzeugung am stärksten, er greift an die landwirtschaftliche Erzeugung in ihrem ganzen Umfang. Und da wir ausschließlich vom Heimatboden leben, läuft die beste Verteilungsmaschine Gefahr, von einem bestimmten Moment an leer zu laufen. Weil dem so ist, gleitet ganz allmählich, aber auch ganz unvermeidbar das Schwergewicht der Ernährungsfragen auf das Produktionsgebiet hinüber.

Wenige Andeutungen werden genügen, das anschaulich zu machen. Die Statistik aller Länder, selbst der neutralen, verrät uns eine Verminderung der angebauten Ackerflächen von Kriegsjahr zu Kriegsjahr. Die Mannschaften der Kriegsländer zieht eben ins Feld, die der neutralen Länder jagt den höheren Verdiensten in Industrie und Handel nach. Leidigerweise ist die Landarbeit heute geradezu Saisonarbeit, sie benötigt sehr viele Hände je zur Anbau- und Erntezeit, viele zur Fruchzeit, sehr wenige das übrige Jahr hindurch. Das Frühjahr des Anbaues und der Herbst der Ernte sind zugleich die Zeit der tatkräftigsten Kriegführung und des stärksten Munitionsaufwandes. Und so verengt sich nicht nur die bestellte Fläche, es verschlechtert sich die Bestellung selbst. Will man also die Erzeugung und Gewinnung der Bodenprodukte auf der alten Höhe erhalten, so muß man den Anbau und die Ernte mit der strammsten Zusammenfassung in geschlossener Organisation der Arbeitskräfte bewerkstelligen. Im zweiten Kriegsherbst ist darauf wenig geachtet worden, im dritten ist einiges geschehen, aber in durchaus unzulänglicher und in unsicherer Weise: Mannschaften wurden vielleicht in ausreichender Zahl beigelegt, aber sie wurden nicht in geschlossenen Formationen eingesetzt, die Wirkung, die der Zahl hätte erreicht werden können, wurde nicht erzielt!

Nur bei der übersehbaren, leichter organisierbaren Zuckergewinnung hat man eine vollkommene Arbeitsverteilung bewerkstelligt. Was hier gelungen ist, das muß nun im nächsten Jahre auf dem ganzen Felde der Urproduktion glücken, wenn der Ausfall an Bodenerzeugnissen nicht zu empfindlich sein soll. Dabei aber handelt es sich nicht nur um die Arbeitskraft allein, sondern auch um die Hilfsstoffe der Produktion, unter anderem um die Saatmittel. Schon dieses Jahr hat die Kartoffelernte in weiten Landstrichen kleine und schlechte Kartoffeln geliefert, weil das angepaßte Saatgut aufgezehrt war und im letzten Augenblick minderwertiges Material aufgetrieben und beigelegt werden mußte. Solche Landstriche werden viele Jahre sorgsamster Auslese und Pflege brauchen, bis sie das schlechte Saatgut ausgemerzt haben. Man kann den Ernst dieser Umstände gar nicht eindringlich genug hervorheben!

Indessen ist die Minderung der Erzeugung noch nicht einmal das Hauptübel, wie bedrohlich es an sich ist. Gefährlicher noch scheint uns die Verschiebung in der Produktionsrichtung. Wo die Hilfsstoffe, Arbeitsmittel und Arbeitskräfte spärlich werden, drängt die Bodenbestellung mit unweigerlicher Gewalt auf solche Zweige hin, die weniger Arbeit und Hilfsmittel verlangen. In Extremen ausgedrückt: der sonst mühsam bestellte Körnerboden wird mit Klee bestellt, die Futterwiese als Weide behandelt, das Rind weicht dem Schaf, das Großvieh dem Kleinvieh und so fort, im ganzen aber weicht der Körnerbau und gewinnt die Viehhaltung. Was den Pflanzenbau betrifft, so weicht die hochkultivierte Industriepflanze der einfachen Futterpflanze ebenso wie das Brotkorn dem Futterkorn, und im Reiche der Tiere weicht nicht nur das Großvieh dem Kleinvieh, sondern das Haustier überhaupt dem Wild! Wohl gemerkt, das sind durchaus Extreme, die noch nicht vorliegen; aber schon

offenbart sich in tausend Anzeichen eine starke Wendung nach dieser Richtung.

Diese unheilbrohende Wendung wird auf das äußerste verschärft durch die bisherige unselbige Preispolitik, besser durch den Mangel einer zielgerichteten Preispolitik. Man hat die Fleischpreise ins Herlose wuchern lassen, unerhörte Viehpreise geradezu taatlich festgelegt und läßt, um den Reichen einen besonderen Bissen vorzubehalten, die Preise für Edelmilch ins Fabelhafte ansteigen. Zahlt nun Wild besser als Vieh, Vieh besser als Korn, so erhöht die Preislockung geradezu den Drang nach extensiver Wirtschaft. Zahlt das Fetteschwein besser als das Rind, wer wird nicht das Kleinvieh dem Großvieh vorziehen?

Wir haben schon öfter darauf hingewiesen und wiederholen noch einmal, was die ernstesten Fachleute des Reiches mit Sorge betont haben: die hohen Fleisch- und Viehpreise müssen zum Ruin unserer Bodenkultur werden! Wir gestatten unserer zahlungsfähigen Bourgeoisie, die Fleisch kauft um jeden Preis, die saatenstolze Ackerkultur in Weideboden zurückzuverwandeln, wenn das so fort geht! Alle Samenhändler erzählen voll Erstaunen, daß jetzt Futter- und Hackfruchtamen in unglaublicher Menge von den Landwirten gekauft werden. Das besagt nicht weniger, als daß im nächsten Anbaujahr der Anbau von Körnerfrüchten gewaltig zurückgehen muß. In der Tat ein Vorzeichen, das warnt und droht!

Diese Verschiebung der Produktionsrichtung von dem arbeitsreichen Erzeugnis zum arbeitsarmen, vom billigen zum teuren bedroht am allermeisten die Zuckergewinnung. Deutschland und Oesterreich zählen seit langem zu den ersten Zuckeländern der Welt. Und obchon beide jetzt weit weniger ausführen als im Frieden, ist das Unglaubliche Tatsache geworden: Drüben und herüber leidet man unter Zuckerknappheit und fürchtet man eine noch empfindlichere Knappheit im nächsten Jahre. Woher dieser Wandel? Die Zuckerrübe benötigt bekanntlich nicht nur die allerumständlichste und teuerste Samenkultur, sie verschlingt unendlich viel Arbeit, schon bei der Zurichtung des Bodens, der tief gepflügt, vorzüglich gedüngt und sorgfältig gereinigt sein muß, dann auch bei der Pflege der Pflanze selbst bis zu ihrer Einbringung in die Fabrik. Wohl meist billige Arbeit von Frauen und Kindern, aber doch so viel. Frauen und Kinder auf dem Lande haben heute anderswo zu schaffen, verdienen auch sonst Geld und stehen nicht auf die Löhne der Meierhofmagnaten an! Dazu aber kommt nun, daß der Staat auf die konzentrierte Zuckerindustrie und damit auf den Rübenbau im Punkte der Preise Einfluß genommen hat, nicht aber auf die übrigen Hackfrüchte. Er hat in Deutschland wie bei uns zu spät auf die bequeme Futterrübe geachtet und übersehen, daß bei einem Zuckerrübenpreis von vier Kronen ein Meterzentner Futterrübe — bei uns — lustig auf fünf, sechs und acht Kronen, ja auf mehr anstieg: das Schweinemästen ist ja doch der allerrentabelste Betriebszweig! Die Landwirte begannen die Zuckerrübe zu verfüttern, begannen statt Zuckerrüben Futterrüben zu bauen, die weit weniger Arbeit kosten und mehr tragen!

Das Problem der Produktion überschattet das Problem der Verteilung!

In Preußen hat man den Kampf um den Zucker aufgenommen. Wir brauchen den Zucker, viel Zucker sogar, denn er hat für uns nebenher geradezu Wert. In Preußen hat man nun den Landwirten für den Zentner Zuckerrüben 4 Mark eingeräumt und außerdem noch andere Lockmittel angewendet: Sie müssen 85 Prozent der Rübenschnitte zu Futterzwecken von der Fabrik zurückhalten, bekommen den Kunstdünger, die Arbeitskräfte und die Bespannung werden ihnen von der Militärverwaltung sichergestellt. Indirekt zahlt man aus dem Staatsäckel auf, nur daß Rübe gebaut werde! Man hätte das billiger haben können: die Viehpreise wären von Anfang an eben mit den einmal festgelegten Körnerpreisen, die Futtermittel mit den Brotfruchtpreisen in Einklang zu halten und die landwirtschaftliche Arbeit allgemein einheitlich zu organisieren gewesen!

Die Zuckerrübe ist dabei nur ein Beispiel. Man kann bei langer Kriegsdauer auf dem vereinzelt eingegriffen in die wirtschaftliche Verteilung nicht stehen bleiben, man muß die Regelung der Produktion im ganzen in Angriff nehmen, sonst wird die gewaltige Flut des Wirtschaftslebens die da und dort vereinzelt eingebauten Wehren überfluten und wegschwemmen. Heute schon droht der Viehpreis den Getreidebau, das Futtermittel die Brotfrucht fortzuschwemmen. Mit gransiger Folgerichtigkeit drängt der Krieg weiter: Kriegswirtschaft ist heute schon in erster Linie Produktionspolitik!